Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 17 (2012)

Artikel: Lostorf, Schloss Wartenfels, Bauforschung und Restaurierung
Autor: Bertschinger, Urs
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-844191

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge

Lostorf, Schloss Wartenfels, Bauforschung und Restaurierung

URS BERTSCHINGER

In den Jahren 2009 bis 2011 führte man im Schloss diverse Renovations- und Restaurierungsarbeiten durch. Die Fassaden erhielten umlaufend einen neuen Verputz, der Rittersaal und die Schlosskapelle wurden restauriert. Dabei bot sich die Gelegenheit, mittels Sondierungen und Beobachtungen bisher unbekannte Aspekte und Befunde zur baugeschichtlichen Entwicklung des Schlosses zu dokumentieren, auszuwerten und zu interpretieren.

Lage und Aussehen des Schlosses

Das Schloss liegt prominent auf dem ersten Jurazug, dem «Chöpfli» des Dottenbergs, direkt oberhalb des Dorfes Lostorf. Vom Aaretal her ist die Anlage mit der imposanten Südfassade und ihren beiden Türmchen, dem Kapellentrakt und den Nebengebäuden von weitem her sichtbar. Das Schloss ist auf dem felsigen Grat gebaut, der im Osten und im Norden steil gegen das im Tälchen des Schwarzbachs gelegene ehemalige Bad Lostorf abfällt. Die viergeschossig aufragende und sparsam befensterte Südfassade mit ihrem Walmdach besticht durch ihre Monumentalität, verstärkt noch durch die hohe

Abb. 1
Lostorf, Schloss Wartenfels. Flugaufnahme, Blick von Süden. Nach der Fassadenrestaurierung 2009/2010.

1

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Guido Schenker.

Abb. 2
Flugaufnahme, Blick von Nordosten. Nach der Fassadenrestaurierung 2009/2010.

2

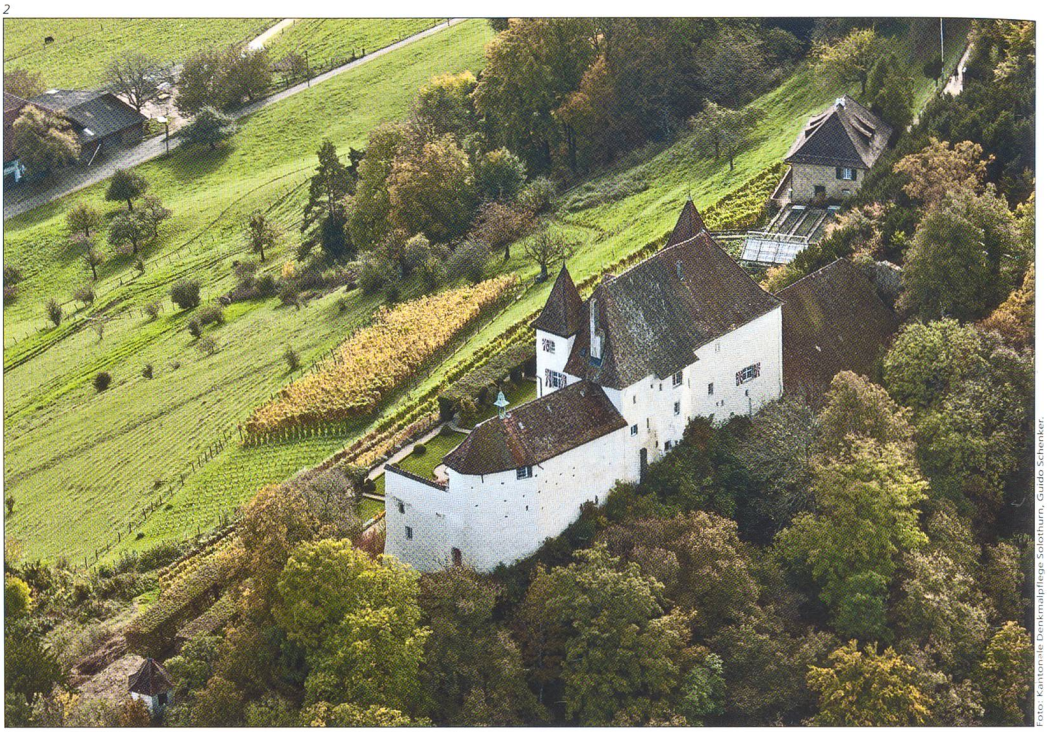


Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Guido Schenker

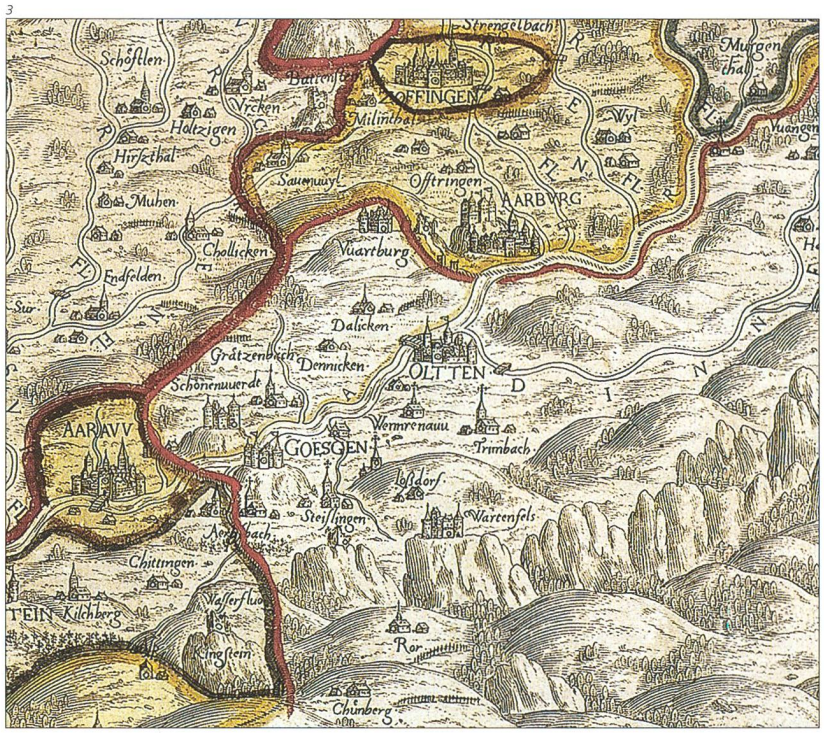
Schlossmauer mit dem darunterliegenden, durch weitere Mauern terrassierten prächtigen Schlossgarten. Aufgelockert wird dieser wehrhafte Eindruck durch die zwei über das Dach hinausragenden seitlichen Türmchen und den mittleren Aufzuggiebel. Geradezu südländisch verspielt wirkt der östlich an den Hauptbau angelehnte Kapellentrakt mit seinem kleinen Glockendachreiter und den zwei Erdgeschossarkaden. Zwei mit einem Pultdach gedeckte seitliche Nebengebäude rahmen das Schloss ein. Von unten nur als grosse Dachfläche sichtbar, schliesst die westseitig an den Hauptbau angefügte Schlossscheune die Anlage ab. Ungefähr fünfzig Meter gegen Westen, am leicht abfallenden Schlossweg, liegt das dazugehörende Pächter- und Gärtnerhaus (Abb. 1–2).

Besitzergeschichte

Auf die lange und wechselvolle Geschichte der vielen Eigentümer und Bewohner des Schlosses wird nicht vollständig eingegangen. Die nach wie vor umfassendste Aufarbeitung ist im Buch von Alwin von Rohr über die Geschichte von Lostorf und seinem Schloss nachzulesen.[1] Von Rohr schreibt die Anfänge des Schlosses Wartenfels im 12./13. Jahrhundert den Froburgern zu, die ihren Stammsitz oberhalb von Olten hatten. Die These, dass sie als Lehensleute des Bischofs von Basel unter anderem für die Sicherung des Hauensteins und weiterer Juraübergänge verantwortlich waren, konnte aufgrund der spärlichen Quellenlage bisher nicht belegt werden.[2] Es könnte sich auch nur um einen repräsentativen Wohnsitz eines lokalen «Adligen» gehandelt haben, ohne strategischen Bezug zu den Froburgern.
1250 wurde erstmals ein Wernher von Wartenfels erwähnt, der als Ritter und Lehensmann der Froburger im Rat der Stadt Basel sass.[3] Um 1330 heiratete Anna, die Tochter von Niklaus von Wartenfels, ihren Schwager Hans von Thengen. Dies war der Beginn der Herrschaft Thengen-Wartenfels. Um 1400 ging der Besitz durch Heirat an die Freiherren von Roseneck über,[4] welche die Burg weiter ausbauten. 1458 wurde Heinrich von Bubenberg aus Bern durch Heirat neuer Herr von Schloss Wartenfels.[5] 1464 übernahm sein Sohn Adrian, der Verteidiger von Murten, den Besitz.
Bereits ein Jahr später kaufte die Stadt Solothurn das Anwesen und richtete eine Landvogtei ein.[6] Der erste Vogt hiess Daniel Babenberg.[7] Das Schloss befand sich aber zu diesem Zeitpunkt in einem schlechten baulichen Zustand, so dass der Rat 1498 bestimmte, das in Obergösgen liegende Schloss Falkenstein wieder aufzubauen und die Vogtei dort neu einzurichten. Schloss Wartenfels wurde von diesem Zeitpunkt an von privaten Lehensleuten bewohnt. Während einer längeren Zeit lösten sich diese in relativ kurzen Abständen ab. Das Schloss und seine Ländereien waren anscheinend zu wenig lukrativ, zumal sich der bauliche Zustand nicht wesentlich verbesserte. Einige Besitzer mussten das Lehen wegen finanzieller Schwierigkeiten weitergeben.[8]
Im Jahr 1600 kaufte Oberst Jost Greder aus Solothurn das Lehen. Er hatte sich als Hauptmann einer Gardekompanie des französischen Königs ausgezeichnet und kam so zu Vermögen. Er gestaltete das baufällige Schloss zu seinem neuen Familiensitz um und brachte es zu neuer Blüte. Von 1686 an Eigentum seines Enkels Johann Jost Bonaventur Greder, erhielt das Schloss 1692/93 den für diese Zeit typischen Umbau zum «Türmlihaus». Durch Einheirat wurde Balthasar Josef Grimm 1749 neuer Schlossherr. Auf seine Initiative entstand die Gipsdecke im Rittersaal mit dem gemalten Deckenmedaillon. Unter der Patrizierfamilie Grimm behielt das Schloss

seinen Glanz und wurde weiter um- und ausgebaut. Durch seine Heirat mit der Erbin Margrit Gugger folgte 1821 Johann Baptist Hieronimus Altermatt als neuer Eigentümer des Schlosses. Er war der Sohn von Josef Bernhard Altermatt, dem bekannten Verfasser von Kantonskarten, Katasterplänen und einer detaillierten Vogelschauansicht der Stadt Solothurn. Die Familie Altermatt machte sich durch den Loskauf des Lehens von der Stadt Solothurn zur ersten alleinigen Eigentümerin des gesamten Schlossgutes. Eduard Tugginer, aus einer angesehenen Solothurner Patrizierfamilie stammend, wurde 1849 durch Heirat der neue Schlossherr. Durch spekulative Finanzgeschäfte verlor die Familie jedoch viel Geld und musste das Schloss 1876 dem Badwirt Josef Guldimann verkaufen. Das Schloss erlebte nun bei weiteren Eigentümerwechseln einen gesellschaftlichen und baulichen Niedergang, die Gärten wurden nicht mehr gepflegt, das Mobiliar grösstenteils verkauft. Das Schloss verfiel, viele Räume waren unbewohnt.
1918 erwarb der Basler Industrielle Georg Meidinger-Hummel das gesamte Gut. Mit dem Basler Architekten Erwin Rudolf Heman (1876–1942) baute er das Schloss wieder zu einem repräsentativen Wohnsitz um. Der bekannte Gartenbauer Adolf Vivell (1878–1959) aus Olten gestaltete den Schlossgarten neu. Das Schloss war wieder voller Leben und wurde zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt der Region. Beim Tod von Georg Meidinger (1933) übernahm eine Erbengemeinschaft unter Johannes Georg Fuchs das Schloss. Mit seiner Cousine wurde er 1969 alleiniger Eigentümer. 1978 brachten sie das Gut in die Stiftung Schloss Wartenfels ein, an der die Gemeinde Lostorf, die Stadt Olten und der Kanton Solothurn beteiligt sind. Die Familie behielt aber nach wie vor ein Wohnrecht. 1983 übernahm die Stiftung das Schloss.

3



Baugeschichtliche Befunde, bauliche Entwicklung der Anlage

Von der baugeschichtlichen Entwicklung des Schlosses Wartenfels wusste man bis anhin wenig. Aufgrund der relativ genauen Planaufnahmen, die der Architekt Erwin Heman anlässlich des Umbaus 1918/1920 erstellte (Abb. 5–6), war aber bereits ersichtlich, dass es sich beim westlichen Teil mit den massiven Aussenmauern um den alten Wehr- und Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert handeln musste und die andern Gebäudeteile demzufolge nachträg-

Abb. 3
«Karte des Bernergebiets», Blatt 13 und 14, von Thomas Schoepf, 1577/1578. Die Karte zeigt die Landschaft in einer Nordansicht. In der unteren Bildhälfte ist das oberhalb von Olten und Gösgen gelegene Schloss Wartenfels in einer symbolhaften Darstellung zu sehen. Universitätsbibliothek Bern.

Abb. 4
Ausschnitt aus dem kolorierten Stich von Emanuel Büchel, 1756. Staatsarchiv Solothurn.

4

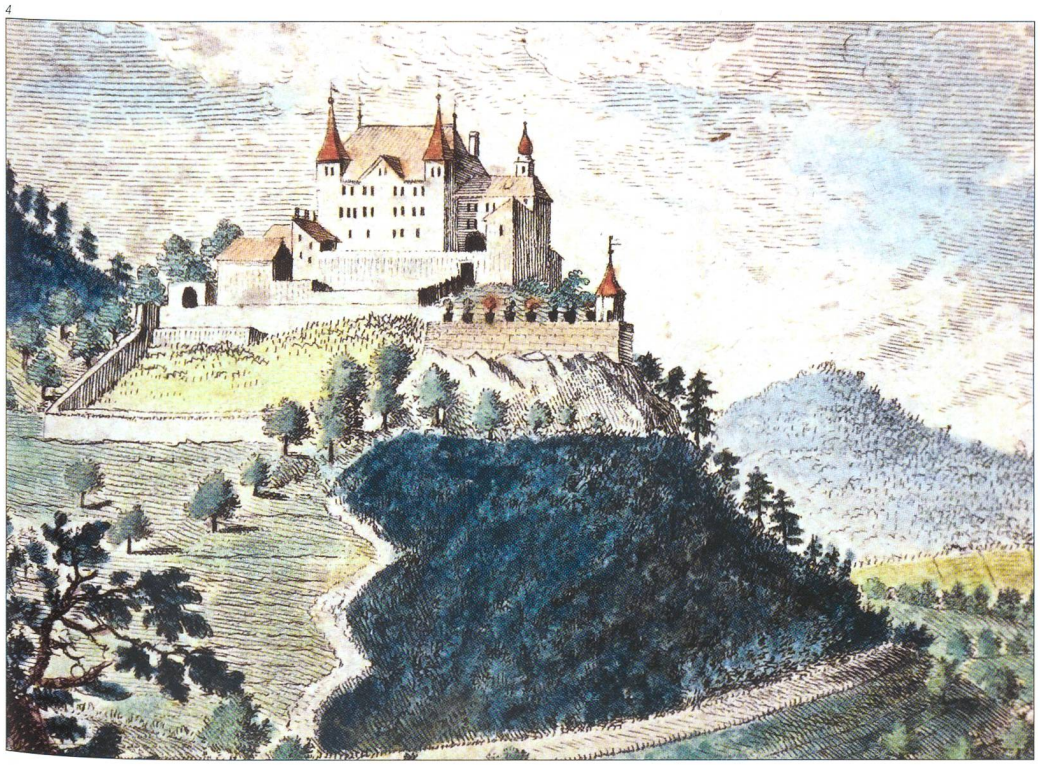
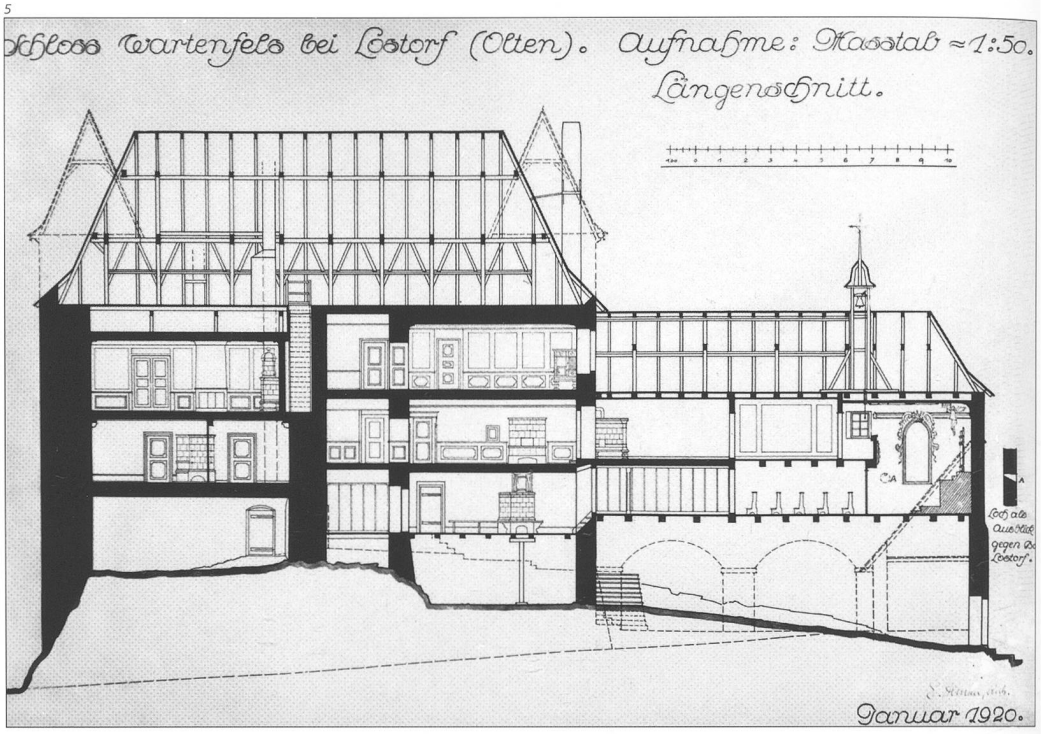


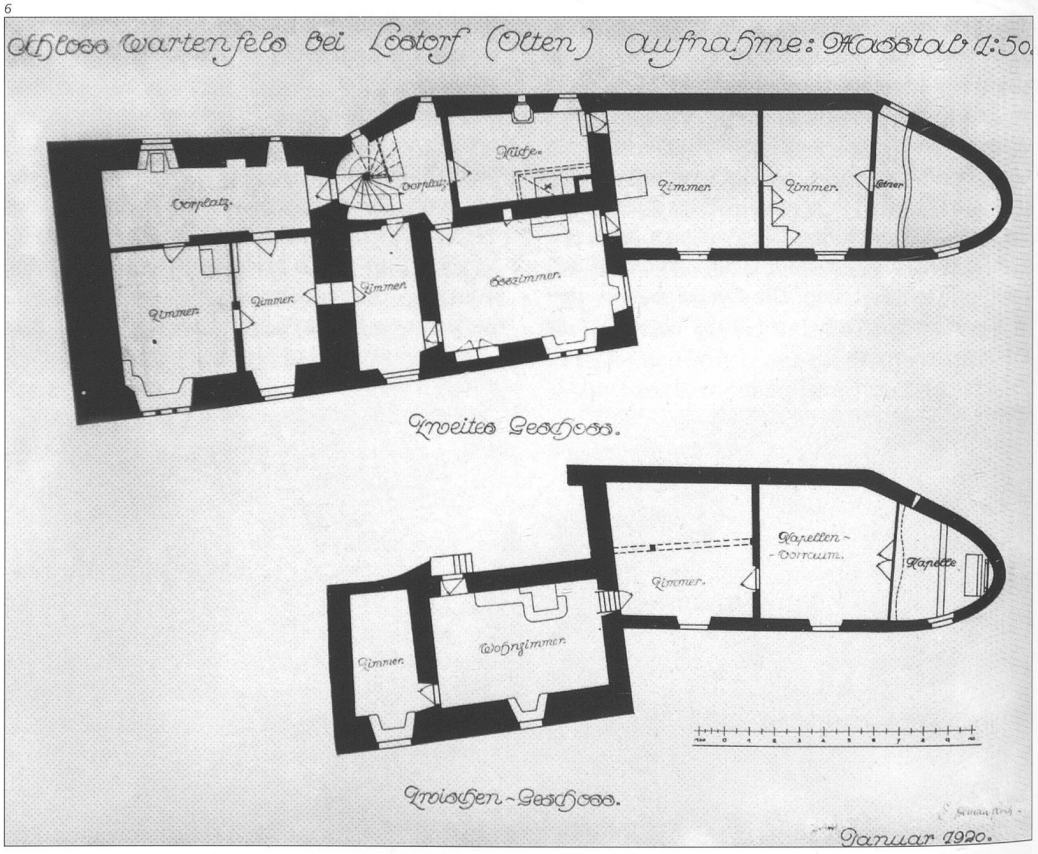
Abb. 5
Längsschnitt durch das Schloss. Aufnahmeplan mit eingezeichneten Neuausstattungen, von Erwin Heman, Architekt, anlässlich des Gesamtumbaus von 1918/1920. Glasnegativ, Abzug im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 6
Grundrissplan des Zwischengeschosses und des zweiten Obergeschosses. Aufnahmeplan mit eingezeichneten Neuausstattungen, von Erwin Heman, Architekt, anlässlich des Gesamtumbaus von 1918/1920. Glasnegativ, Abzug im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

5

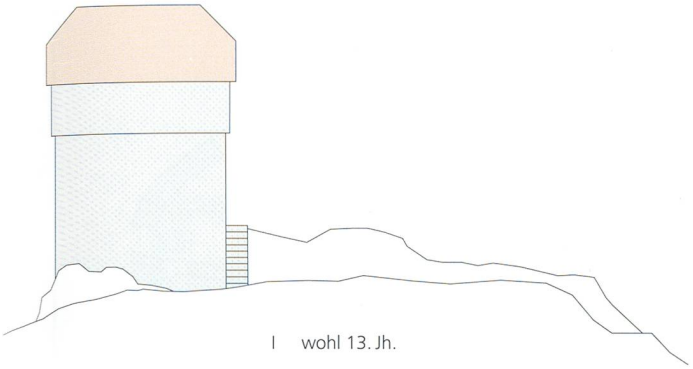


6

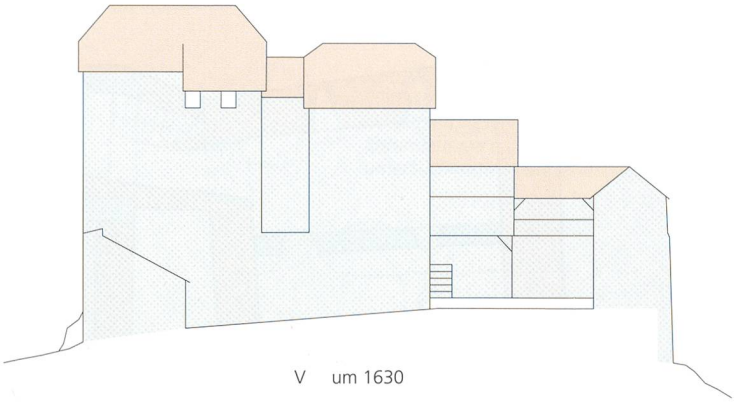


liche Anbauten waren. Doch in welcher genauen Abfolge dies geschah und in welchem Aussehen und Umfang die Bauten sich im Lauf der Jahrhunderte entwickelten, war nicht bekannt. Die älteste bekannte zeitgenössische Darstellung der Schlossanlage stammt aus dem Jahr 1578 auf der topografischen Landkarte von Thomas Schöpf. Die Topografie stimmt, das Schloss ist aber nur in einer symbolisierten Nordansicht dargestellt (Abb. 3).[9] Auf Herrlibergers Topografie der Stadt Olten von 1754 sieht man im Hintergrund, schematisch dargestellt, das Schloss erstmals in dem Aussehen des 18. Jahrhunderts, das sich nicht gross vom heutigen Bild unterscheidet. Eine erste sehr detaillierte und korrekte Ansicht schuf 1756 Emanuel Büchel auf einem kolorierten Stich (Abb. 4).

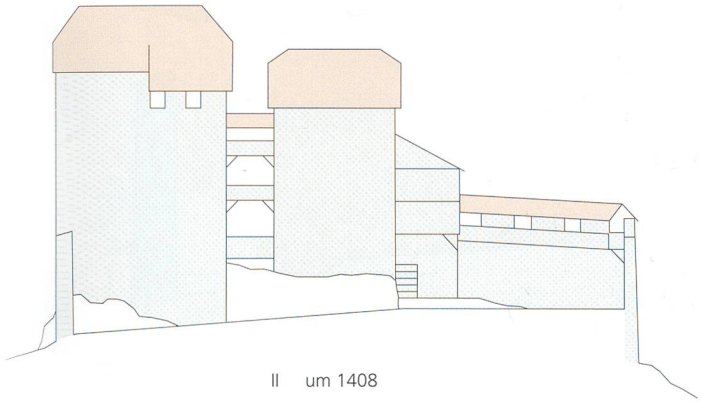
Mit dem Eingerüsten der Schlossfassaden, dem Untersuchen der verschiedenen Verputze und dem teil-



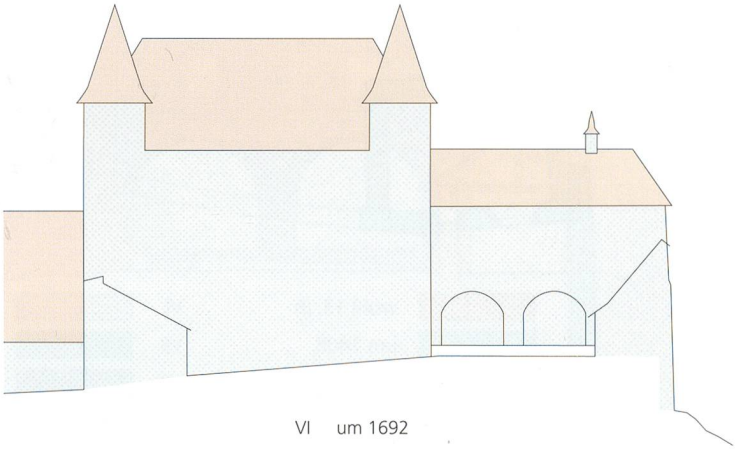
I wohl 13. Jh.



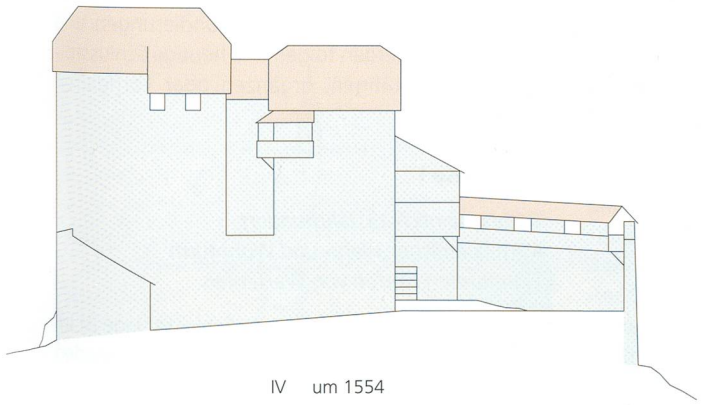
V um 1630



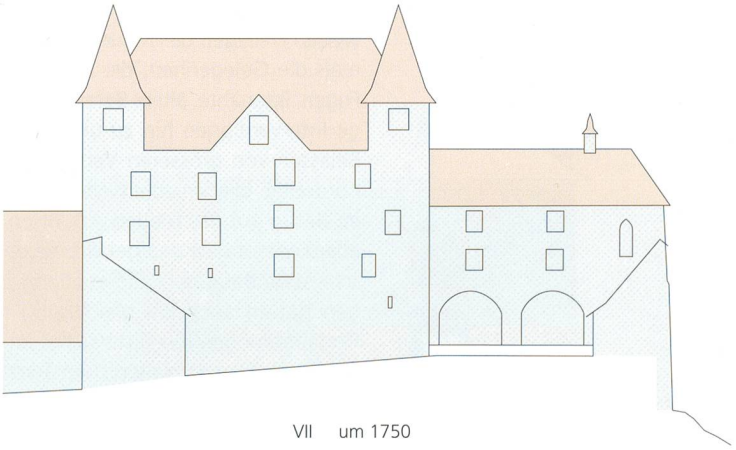
II um 1408



VI um 1692



IV um 1554



VII um 1750

I Erster Turm. Hocheingang, Obergaden und Dach sind Interpretation. Weitere Bebauungen des Felsplateaus sind nicht bekannt.

II Turm mit neuem gemauertem Stockwerk mit Zinnen. Östlicher schmaler Nordanbau, Ummauerung der Burg mit Zinnen und Wehrgang. Dächer, östlicher Rieganbau, Lauben und Wehrgang sind Interpretation.

IV Vergrösserung des östlichen Anbaus gegen Süden, nordseitiges Zusammenschliessen des Turms mit dem Anbau. Bau eines südwestlichen Pförtnerhauses (bereits in Phase III). Dächer, östlicher Rieganbau und Wehrgang sind Interpretation.

V Anbauten an die nordöstliche Burgmauer. Dächer und östlicher Laubengang sind Interpretation.

VI Schliessen der Südfassade, Umbau zum «Türmlihaus» mit neuem Dach, Neubau des östlichen Kapellentraktes. Wahrscheinlich Bau einer westlichen Schlossscheune.

VII Erhöhung des Pförtnerhauses.

0 5 10 m

Abb. 7
Südfassade, 1:500. Bauliche Entwicklung der Burganlage, Befunde mit Interpretationen. Plan: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

8

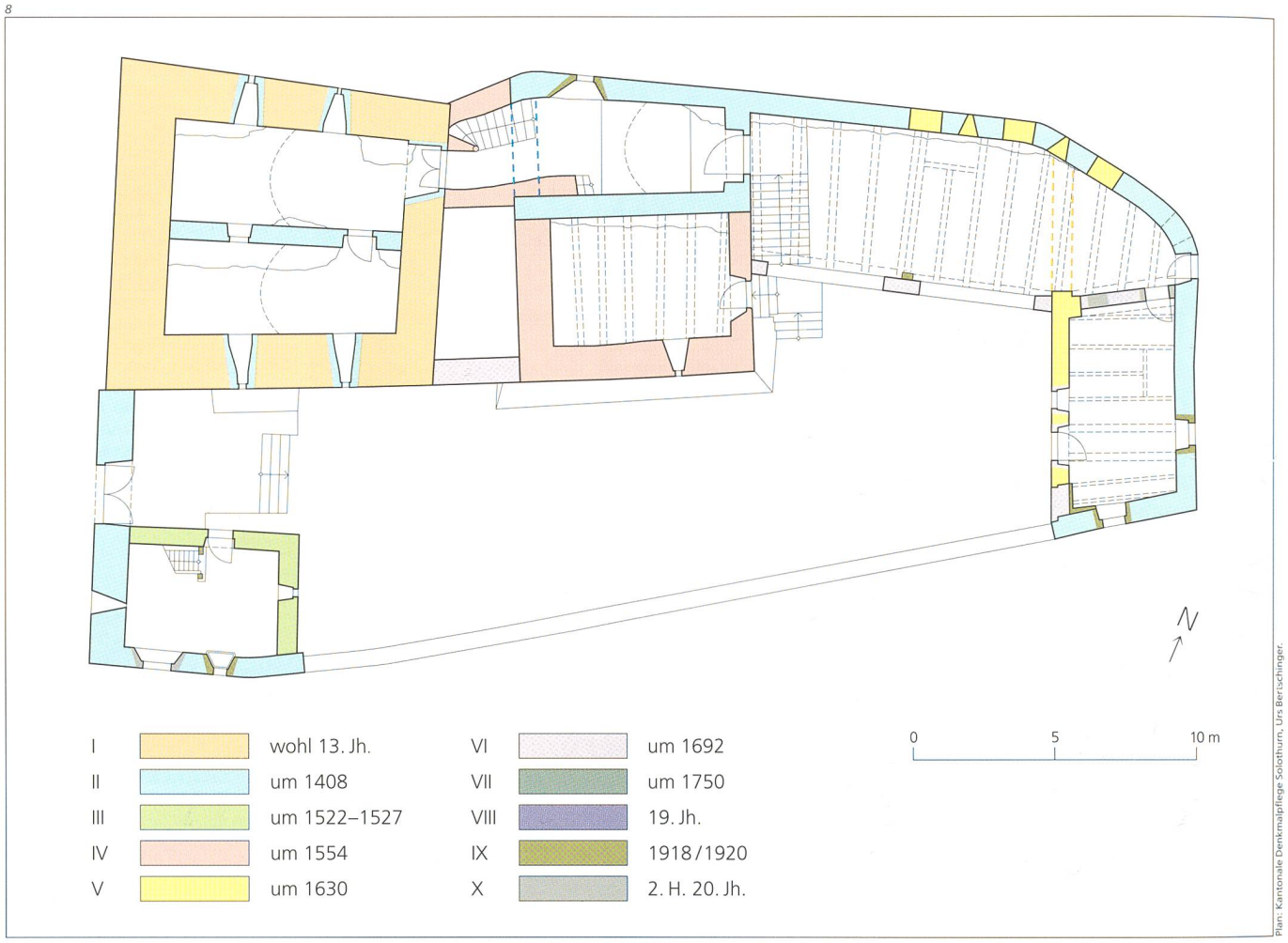


Abb. 8
Erdgeschoss, Grundriss 1:250. Hauptbauphasen gemäss Befundauswertung der Bauuntersuchung von 2009/2010.

weisen Freilegen des Mauerwerks bekam man erstmals die Gelegenheit, die diversen Baukörper auf Fugen, Baunähte, ältere Befensterungen und sonstige Interventionen hin zu untersuchen. Durch das Belassen von grösseren Verputzpartien, vor allem nordseitig, blieben aber weiterhin zahlreiche Fragen im Bezug auf das Mauerwerk offen. Vieles konnte aber konkretisiert und geklärt werden, so dass eine schlüssige Baugeschichte entstand. Dazu beigetragen hatten auch die gleichzeitig stattfindenden Restaurierungen des Rittersaales im zweiten Obergeschoss des mittelalterlichen Turmes und der im Osttrakt liegenden Schlosskapelle (vgl. unten). In diesen Bereichen kamen verschiedene fragmentarisch erhaltene ältere Malereidekorationen zum Vorschein, die zum Teil mit den Fassadenbefunden verknüpft werden konnten und so weitere Hinweise zur Baugeschichte lieferten. Auch konnten einige Konstruktionshölzer wie Dachstühle, Decken- und Mauerbalken dendrochronologisch untersucht und datiert werden.[10] Um eine gute Grundlage für die anstehenden Restaurierungen und Renovationen zu erhalten, liess man vorgängig genaue digitale Planaufnahmen der gesamten Schlossanlage erstellen.[11] Auch für die Baugeschichte lieferten die Pläne wichtige Hinweise.

Die nachfolgende Bauphasenchronologie dokumentiert aber nur den momentanen Stand des Wissens. Die Befundauswertungen und die daraus gezogenen Schlüsse und Interpretationen sind nicht abschliessend. Weitere Arbeiten, Sondierungen und Freilegungen werden folgen und heutige Schlussfolgerungen bestätigen, ergänzen oder korrigieren (Abb. 7–10).

Bauphase I

Wahrscheinlich 13. Jahrhundert
Mittelalterlicher Wehr- und Wohnturm
Eigentümer: Herren von Wartenfels

Der älteste Bauteil der heutigen Schlossanlage ist im Grundrissplan klar erkennbar. Auch in den Fassaden sind vertikale Baunähte zu den östlich daran anschliessenden Gebäudebereichen ersichtlich. Der Turmgrundriss ist in etwa quadratisch (bedingt durch die Geländetopografie leicht trapezförmig) und weist Aussenmasse von zirka 11,50×11,50 m auf. Gemauert ist der Turm mit vergleichsweise kleineren Bruch- und Flusssteinen. Die Turmecken sind mit unterschiedlich grossen, grob behauenen Jurakalksteinen verzahnt. Gegen die beiden exponierten Süd- und Westseiten weisen die Fassadenmauern im Erdgeschoss eine Dicke von ungefähr 1,90 m auf. Die Nord- und Ostmauern sind mit 1,70 beziehungsweise 1,35 m dünner gehalten. Das Mauerwerk kann, vom südlichen Hofniveau aus gemessen, umlaufend bis auf eine Höhe von ungefähr 10 m verfolgt werden.

9, 10

Abb. 9
Südfassade, Aufriss 1:250. Hauptbauphasen gemäss Befundauswertung der Bauuntersuchung von 2009/2010.

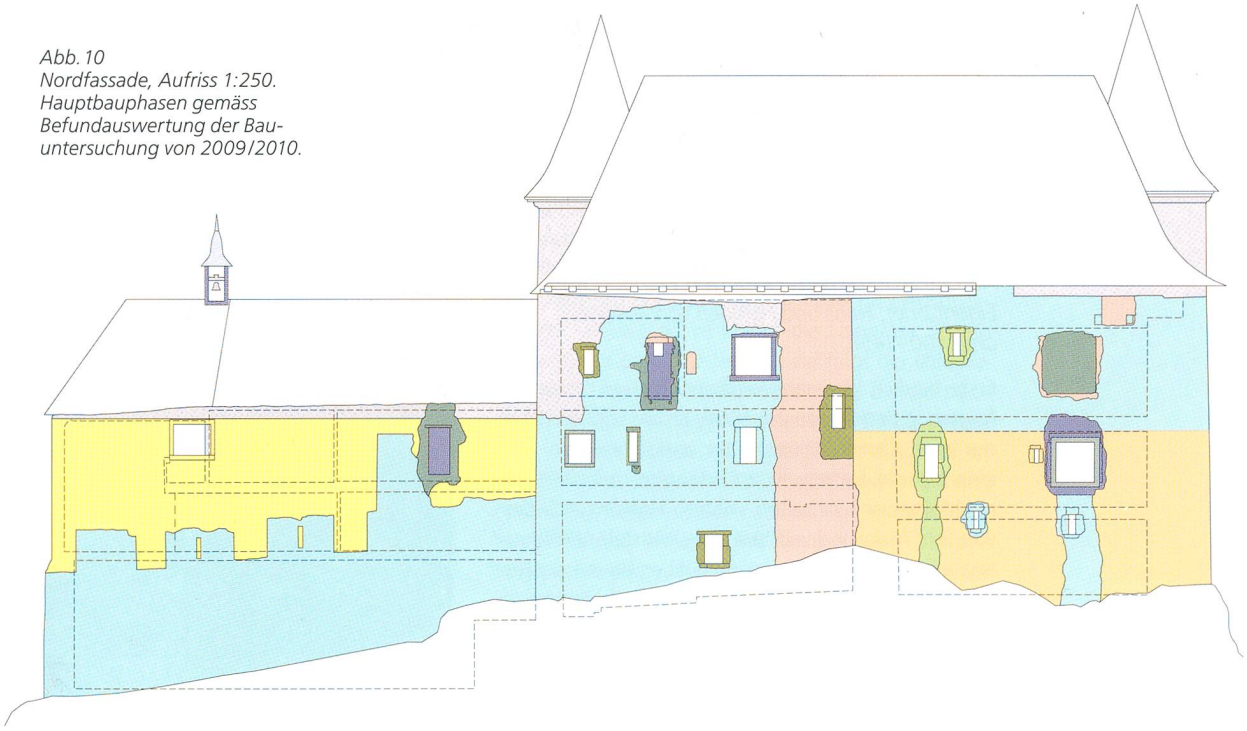


Abb. 10
Nordfassade, Aufriss 1:250. Hauptbauphasen gemäss Befundauswertung der Bauuntersuchung von 2009/2010.

I	wohl 13. Jh.	VI	um 1692
II	um 1408	VII	um 1750
III	um 1522–1527	VIII	19. Jh.
IV	um 1554	IX	1918/1920
V	um 1630	X	2. H. 20. Jh.

0 5 10 m

Plan: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

Abb. 11
Alter Turm. Hohlraum zwischen der Balkendecke II des Rittersaals und der Bundbalkenlage VI des Dachstuhls. Sichtbar ist die balkenbündige Mauerkrone des Turmes mit der dünneren Schild- und Zinnenaufmauerung II.

Abb. 12
Alter Turm. Zwischenraum zwischen der Balkendecke II des Rittersaals und der Bundbalkenlage VI des Dachstuhls. Südwestecke des ehemaligen Raumes hinter dem Wehrschild II. Fragment des dazugehörenden ungestrichenen Wandverputzes II.
Unten: Mauerkrone des Turmes; oben Mitte: Loch einer Gerüststange aus der Bauzeit.

Im weiteren Verlauf bis hin zur heutigen Höhe ist ein Wechsel sichtbar. Die Eckverzahnungen werden mit zum Teil recht sauber behauenen Tuffsteinquadern unterschiedlichen Formats weitergeführt. Auch in den Fassadenflächen ist ein Mauerwechsel schwach erkennbar, eine klare horizontale Baunaht ist jedoch nicht auszumachen. Diese Beobachtungen und die Dendrodaten von Mauer- und Deckenbalken legen den Schluss nahe, dass der Turm im Fassadenmauerwerk tatsächlich aus zwei verschiedenen Bauphasen stammt (siehe Bauphase II). Ein einziges Fenster aus der ersten Phase konnte in der Nordfassade ausgemacht werden: ein kleines, heute zugemauertes Schartenfenster mit Tuffsteingewände im ersten Obergeschoss. Über die Anzahl der Geschossniveaus ist nichts bekannt, es scheint aber, dass die heutigen Gewölbekeller noch nicht bestanden haben und das erste Geschoss durch einen Hocheingang erschlossen wurde.
Für eine Ummauerung des Wehrturms konnten keine Hinweise gefunden werden, die heutigen Umfassungsmauern stammen aus der nachfolgenden Bauphase. Wie hoch der ursprüngliche Wehrturm aus dem 13. Jahrhundert war, kann nicht gesagt werden. War eventuell das oberste Geschoss in Holz gebaut, als ein über die Fassadenfluchten herauskragender Riegkranz? In welcher Zeit wurde der Wehrturm zum Wohnturm ausgebaut? Um 1330 ging durch Heirat die Herrschaft zu den Thengen-Wartenfels über. Dies könnte ein Anlass zu einem Umbau gewesen sein. Um 1400 waren die von Roseneck Eigentümer. Erwähnt wird, dass sie einen Umbau im «gotischen Stil» durchführten.[12] Gewisse Konstruktionshölzer konnten mittels Dendrodatierung in diese Zeit gelegt werden (siehe Bauphase II).

Bauphase II

Um 1408 (dendrodatiert)
Ausbau zu einer repräsentativen Wohnburg
Eigentümer: Hans und Heinrich von Roseneck, um 1400–1458

Erste baulich klar nachweisbare Interventionen erfolgten in den Jahren um 1408. Bisher konnten aber nur zwei Konstruktionshölzer datiert werden. Um eine sichere Datierung zu erlangen, müssten bei nachfolgenden Arbeiten weitere Hölzer gefunden werden. Aufgrund von Verputz-, Mörtel- und Mauerwerksvergleichen kann man aber davon ausgehen, dass es sich um eine erste grosse Erweiterung zu einer Wohnburganlage handelte.

Wehr- und Wohnturm
Spätestens in diese Zeit ist die umfassende Umgestaltung des alten Wehrturms zu datieren: Das obere Geschoss des Turmes (in Holz?) wurde abgebrochen und mit einem neuen, gemauerten, in der Mauerdicke der bestehenden unteren Geschosse, ersetzt. Die Bodenniveaus wurden höchstwahrscheinlich in verschobener Lage mit zum Teil wiederverwendeten Balken neu eingefügt. Die Südfassade erhielt grosszügige Kreuzstockfenster mit doppelt gekehlten Sandsteingewänden. Zwei dieser Fenster sind in der Südfassade des ersten und zweiten Obergeschosses noch erhalten geblieben, die Kreuzstöcke fehlen jedoch, die Gewändeprofilierungen sind stark abgewittert und zum Teil zurückgearbeitet.
Im wahrscheinlich bis anhin nicht genutzten untersten Bereich des Wehrturmes kamen, zum Teil in den gewachsenen Felsgrat hinein, zwei Keller mit Tonnengewölbe zu liegen. Sie sind von Westen nach Osten orientiert, untereinander durch eine Tür verbunden und von Norden und Süden her mit je zwei Schartenfenstern belichtet. Erschlossen wurden die Keller durch ein in den nördlichen Raum führendes Rundbogenportal, das abgefaste Tuffsteingewände aufweist.
Im neu aufgemauerten zweiten Obergeschoss des ehemaligen Wehr- und Wohnturmes wurde ein von der Südseite her durch zwei Kreuzstockfenster belichteter quadratischer Saal errichtet. Mittig in der Nordseite befand sich ein grosser offener Feuerkamin mit Hutte. Spuren des Kamins sind im heutigen Zwischenbodenbereich noch ersichtlich. Das erste Obergeschoss konnte nicht weiter untersucht werden. Vermutlich war es, wie heute noch, in mehrere Räume unterteilt.
Interessante Befunde zur Baugeschichte traten im Bereich über dem zweiten Obergeschoss zutage: Es

11

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

12

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

13a

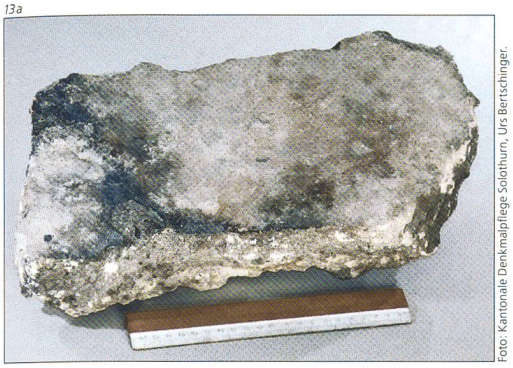


Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

13b

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

Abb. 13
Fundstück des Gussmörtelbodens über der obersten Geschossdecke des alten Turmes von 1408. Glatt abgeriebene verdichtete Oberfläche (Bild links), darunter zum Teil grobes Korn (Bild rechts), viele Kalkeinschlüsse. Beispiel eines trocken gelöschten Kalkmörtels, typisch für mittelalterliche Mörtel.

besteht ein ungefähr 1 m hoher Hohlraum zwischen der Balkendecke des Saals und den Bundbalken des Dachstuhls. Die untere Decke, ausgebildet mit von Norden nach Süden laufenden mächtigen Balken, gehört zur Bauphase II, wobei sich heute nur noch zwei Balken in ihrer originalen Lage befinden. Die Balkenoberkante liegt auf gleicher Höhe wie die innere Krone der Fassadenmauer. Fassadenbündig ist die Mauerkrone als Wehrschild in einer Dicke von 75 cm bis auf eine zusätzliche Höhe von 80 cm weitergeführt, süd- und westseitig zusätzlich als Zinnenkranz (Abb. 11).

Als weiteres Element wurde die Südwestecke des Turms in einer Länge von je 6,50 m als hoher befensteter Wehrschild 6 m weiter hinaufgezogen. Innenseitig im Dachraum bildete man diesen Bereich als grossen quadratischen Raum aus, abgetrennt durch eine Rieg- oder Ständer-/Bohlenwand. Fragmente des ungestrichenen Innenverputzes dazu sind noch erhalten (Abb. 12). Der Verputz gehört durch seine Struktur klar in dieselbe Phase wie der älteste nordseitige Fassadenverputz (siehe auch nachfolgendes Kapitel über die Untersuchung des Verputzes). Nordseitig kragte ein kleiner Holzerker, gehalten von zwei hinauslaufenden Deckenbalken, in einer Breite von 85 cm über die Fassade hinaus. Er könnte als Abort oder als Ausguckposten gedient haben. Das ganze obere Wehrgeschoss wurde mit einem auf den Bodenbohlen liegenden, zwischen 8 und 10 cm dicken Gussmörtelboden feuer- und wasserdicht abgeschlossen. Der Mörtel dazu wies die gleiche Art und denselben Aufbau wie der Fassadenverputz auf, war aber um einiges stärker verdichtet und mit einer glatten Oberfläche versehen. Spolien dieses Bodens konnten in nachträglichen Aufschüttungen des Zwischenbodens gefunden werden (Abb. 13). Die Dachform des Wehr- und Wohnturmes ist nicht bekannt. Vermutlich war er mit einem abgewalmten Satteldach eingedeckt.

Ostanbau an den Wehr- und Wohnturm

Der Ausbau der Burganlage beschränkte sich jedoch nicht nur auf den alten Wehrturm. Östlich davon, in einem Abstand von 2,20 m, wurde direkt an den nördlichen Felsgratabbruch ein schmaler, 8,30×5 m grosser dreigeschossiger Wohn- und Erschliessungsbau erstellt. Das unterste, nicht befensterte und mit einem Tonnengewölbe eingedeckte Geschoss lag leicht tiefer als die Gewölbekeller im Wohnturm. Mit dem Boden als steigende schiefe Ebene wurde die Niveaudifferenz ausgeglichen. Ein durch eine Treppe vom tiefer liegenden Burghof erschlossenes grosses, abgefastes Tuffstein-Rundbogenportal in der östlichen Schmalseite bildete den Haupteingang in die Burg. Die Raumaufteilungen und Befensterungen der beiden oberen Geschosse sind nicht bekannt. Gewisse heutige Wandnischen im Bereich der damaligen Südfassade lassen aber auf eine Befensterung schliessen. Höchstwahrscheinlich befand sich im ersten Obergeschoss eine Küche. Die Bodenniveaus der zwei oberen Geschosse liegen rund 65 cm höher als die der Wohngeschosse des Turmes. Die Geschosserschliessung des neuen Gebäudeteils und die Verbindungen zum Wohnturm sind nicht bekannt. Gegen Norden und Süden war der Zwischenraum zum Turm mit einer leicht über die Erdgeschosshöhe reichenden Mauer abgeschlossen. Wahrscheinlich geschah die Erschliessung in diesem Zwischenbereich durch Lauben und Aussentreppen.

Wehrmauer

In einem weiteren Ausbauschritt wurde die gesamte Anlage mit einer Wehrmauer umschlossen. In der Flucht zur westlichen Turmfassade lag, gegen Süden laufend, eine hohe 1,25 m dicke Mauer. Ihr grosses Rundbogentor diente als Haupteingang zum Burghof. Daneben lag eine kleine Schiess- und Ausguckscharte. Nach 9,60 m knickt die ungefähr 70 cm dicke Mauer gegen Osten ab und folgt der steil abfallenden Topografie des Südhangs, bis sie nach rund 40 m wieder gegen Norden weiterläuft. In welcher Art die Wehrmauer gegen Süden ausgestattet war, ist nicht bekannt. Heute besteht sie im Bereich des Schlosshofes nur noch als niedrige, wahrscheinlich 1918 neu erstellte Brüstungsmauer. Die anschliessend gegen Norden abgehende Wehrmauer folgt in einer Rundung dem Felsen und stösst nordseitig an das neue schmale Wohngebäude. Nach der teilweisen Abnahme des Verputzes konnte das ursprüngliche Aussehen der Wehrmauer gut nachverfolgt werden: Angebaut an das neue Ostgebäude, wurde die Mauer bis ungefähr auf die Höhe des ersten Obergeschosses hochgezogen. Dahinter entstand ein Riegbau mit einer offenen Eingangshalle, überdeckt mit einem Pultdach. Weiter gegen Osten verlief die Mauer mit Zinnen und dazwischenliegenden Schiessschartenöffnungen. Dahinter, auf Seite des Burghofs liegend, muss man sich einen umlaufenden hölzernen und eventuell gedeckten Wehrgang vorstellen.

Abb. 14
Südfassade Ost, zweites Obergeschoss. Südöstlicher Anbau von 1554. Rundbogentür mit einem Tuffsteingewände als Ausgang für eine kleine Laube.

Abb. 15
Südfassade Ost, zweites Obergeschoss. Südöstlicher Anbau von 1554. Kreisrunde verputzte und ca. 15 cm grosse Öffnung, umgeben von einer heute abgeschlagenen, möglicherweise dekorativ gestalteten Mörtelumrahmung. Die Öffnung und die zwei danebenliegenden Schartenfenster sind durch die darüberliegende Laube geschützt (nicht im Bild). Zu welchem Zweck sie diente, ist nicht bekannt.

Erschliessung der Burg
Auf welchem Weg die Burg von Lostorf aus erschlossen wurde, ist nicht bekannt. Heute steigt eine kleine Strasse dem Südhang entlang gegen Westen, um nach einer engen Kurve gegen Osten weiter zum Schloss zu führen, wo sie die äussere Schlossmauer mit dem Tor erreicht. Ob dieser erste ummauerte Vorhof, der die heutige Schlossscheune umfasst, bereits in den frühen Bauphasen entstand, müsste noch untersucht werden. Erstmals dargestellt ist er auf Emanuel Büchels Ansicht von 1756. In diese Zeit dürfte wohl auch der Bau der Schlossscheune zu datieren sein. Gemäss der heute noch erkennbaren Geländetopografie führte aber der alte Burgweg wahrscheinlich von der Nordseite her hinauf zur Burg, wo er über einen Halsgraben in den inneren Burghof führte.

Bauphase III

Zwischen 1522 und 1527 (dendrodatiert)
Verschiedene Reparaturarbeiten, Fenster, neues Pförtnerhaus
Lehen: Hans Caspar von Bubenhofen, 1522–1533

1498 kaufte die Stadt Solothurn die Burg als Vogteisitz. Baulich schien diese aber in einem schlechten Zustand gewesen zu sein, so dass Solothurn die Vogtei 1500 nach Schloss Falkenstein verlegte und die Anlage an Lehensleute abgab. 1512 sind archivalisch Erneuerungsarbeiten erwähnt, wie das Verputzen von Mauern und Zinnen, das Decken von Dächern und Zinnen oder das Erstellen neuer Tore. Befundmässig konnten aber diese Arbeiten nicht nachgewiesen werden. Die mächtige Balkenlage über dem heutigen Rittersaal schien aber in einem schlechten Zustand gewesen zu sein – ob durch Wasserschäden oder Brand, ist nicht klar. Dendrodatierungen und Baubefunde belegen, dass ein grösserer Teil der Deckenbalken um 1522 ausgewechselt wurde. Ebenso mittels Dendrodaten konnte der Bau eines kleinen, in der Südwestecke des Burghofes liegenden und an die Mauer angelehnten Pförtnerhauses aus dem Jahre 1527 nachgewiesen werden. Das 6×4 m grosse Haus besteht aus einem von ausserhalb der Burgmauer her zugänglichen Keller und darüber, nur vom Burghof aus erschlossen, aus einem Erd- und einem Obergeschoss. Die Geschossdecken sind mit massiven Eichenbalken erstellt. Das heutige gegen den Hof hin abfallende Pultdach ist wahrscheinlich eine Zutat aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Bauphase IV

Um 1554 (unsicher dendrodatiert)
Vergrösserung der Wohnbauten
Lehen: Marx Röist mit Sohn Hanspeter, 1554–1563

In dieser Zeit erfuhr die Burg eine grössere bauliche Veränderung. Der in Bauphase II erstellte schmale östliche Gebäudeteil wurde in derselben Höhe gegen Süden um 5,60 m erweitert. Die Geschossniveaus des ersten und zweiten Obergeschosses übernahm man vom älteren nördlichen Teil. Das

14

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

15

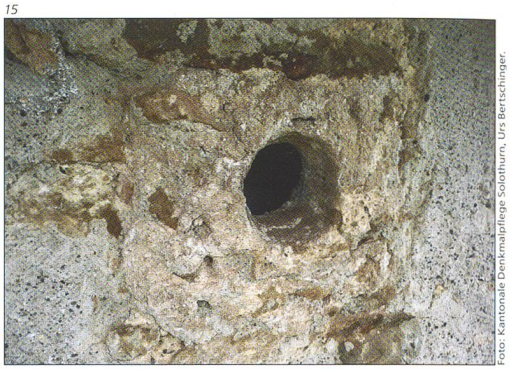



Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

neue Erdgeschossniveau kam gegenüber dem bestehenden um 1 m höher zu liegen, was den Einbau eines Kellers ermöglichte. Dieser wurde ostseitig von aussen mit einem Rundbogenportal mit abgefastem Tuffsteingewände erschlossen. Die neue Südfassade lag nun in derselben Flucht wie die des alten Wohnturmes. Gegen Süden blieb aber der unüberbaute Zwischenraum weiterhin bestehen. Die Geschosserschliessung, die im nördlichen Teil des Zwischenraums mittels Lauben und Aussentreppen untergebracht gewesen war, entfiel. Der bisherige offene Bereich der Nordfassade zwischen dem Turm und dem Ostanbau wurde durch ein Mauerwerk in der gesamten Gebäudehöhe geschlossen und dem Gebäudegrundriss zugeschlagen. In diesem Bereich errichtete man im Innern als neue Geschosserschliessung eine steinerne Wendeltreppe in der Breite des ersten Ostanbaus. Zwischenpodeste zum Ausgleich der tieferen Bodenniveaus ermöglichten den direkten Zugang zum Wohnturm. Der neue südöstliche Wohnbereich schien relativ sparsam befenstert gewesen zu sein.
Im zweiten Obergeschoss der Südfassade kam bei der Restaurierung eine schmale Rundbogentür mit sauber gefügtem Tuffsteingewände zum Vorschein (Abb. 14). Diese Tür führte auf eine Südlaube, die wahrscheinlich gegen Westen um die Ecke in den gegen Süden immer noch unüberbauten offenen Zwischenbereich weiterlief, eventuell bis zur Nordmauer, von wo aus ein zusätzlicher Durchgang zur internen Wendeltreppe führte.
Weitere Befunde traten im ersten Obergeschoss der Südfassade zutage: Zwei schmale Schartenfenster, die in leicht unterschiedlicher Höhe zueinander liegen, rahmen eine kleine kreisrunde Öffnung von 15 cm Durchmesser. Die Leibungen der zwei Fenster sind mit einem rötlichen, relativ harten Verputzmör-

tel ausgebildet. Darüber liegt ein Brettsturz. Die runde Öffnung ist mit demselben Mörtel ausgekleidet, der umlaufend in einer Grösse von 65×55 cm ein über die Fassadenflucht auskragendes Medaillon bildet. Ob dieses dekorativ gestaltet war, kann nicht mehr gesagt werden, da die Oberfläche abgeschlagen ist (Abb. 15). Geschützt wurden die Öffnungen und das Medaillon durch die sich darüber befindende Laube des zweiten Obergeschosses. Raumseitig liegen die Öffnungen in einer normalgrossen Fensternische mit Stichbogensturz. Welche Funktion die kleine Öffnung mit dem Mörtelmedaillon hatte, ist nicht bekannt.
Auch die bis dahin unbefensterte Nordfassade erhielt einige Änderungen. Der kleine Abort- oder Ausguckerker im Bereich der Schildmauer des alten Wohnturmes wurde abgebrochen. Der Grund war wahrscheinlich der Einbau eines grösseren darunterliegenden Fensters im Rittersaal. Auch im östlichen Anbau wurde im zweiten Obergeschoss ein kleineres Fenster mit einem abgefasten Tuffsteingewände eingefügt.

Bauphase V

Um 1630 (dendrodatiert)
Anbauten an die Wehrmauer, Ausstattungen
Lehen: Urs Greder, 1624–1649

Im Jahre 1600 erwarb Oberst Jost Greder das Schloss und liess es zum Familiensitz umbauen. In der Bauuntersuchung konnten jedoch keine Befunde dieser Zeit zugeordnet werden. Es scheint, dass sich Greder wahrscheinlich nur auf Um- und Ausbauten der Innenausstattungen beschränkte. Erst sein Sohn Urs, der das Schloss von 1624 an besass, griff umfassender in die Substanz ein. Unter ihm verlor die Burg erstmals einen Teil ihres wehrhaften Charakters und wurde auch optisch immer mehr zu einem Wohnschloss.

Wehrmauer
Die zinnenbekrönte Wehrmauer mit ihren Schiessscharten und dem umlaufenden Wehrgang, die den Burghof umfasste, wurde aufgehoben oder abgetragen. Gegen Süden baute man sie auf die heutige Brüstungshöhe ab, im Nordostbereich beliess man die Mauer in ihrer Höhe, die Zinnen und Schiessscharten wurden jedoch zugemauert und der umlaufende Wehrgang und die Überdeckung des Eingangsbereichs ins Schloss wurden abgebrochen. An ihrer Stelle kamen neue, an die Mauer angebaute Gebäude hinzu.

Neue Bauten
In dem noch erhaltenen Teilbereich des heutigen Kapellentrakts konnten Balkenlagen in das Jahr 1630 datiert werden. Direkt auf die alte nordöstliche Wehrmauer baute man eine Mauererhöhung von ungefähr 3,60 m als Aussenfassade der neuen Gebäude. Dahinter, über dem Eingangsportal des Schlosses, wurde ein gegen Süden und Osten wahrscheinlich mit einer Riegfassade gefügtes dreigeschossiges 5,60×5,20 m grosses Gebäude gebaut, überdeckt mit einem Satteldach. Das Erdgeschoss mit der sich darin befindenden alten Treppe zum höherliegenden Schlossportal wurde als offene Halle konzipiert, das Gebäude lag auf Holzpfosten. Die unterschiedlichen Geschosshöhen des Altbaus legen nahe, dass die beiden oberen Geschosse mit diesem nicht verbunden waren.
Ein weiteres zweigeschossiges 4,20×12,40 m grosses Gebäude wurde mit einem massiven Mauerwerk entlang des Ostbereichs der alten Wehrmauer erstellt, wahrscheinlich auch mit einem Satteldach eingedeckt. Das Erdgeschoss, mit einem Eingang vorne, direkt an der Südmauer, ist als lange rechteckige Halle ausgebildet, im hinteren nördlichen Drittel unterteilt mit einem grossen Arkadenbogen. Zu welchem Zweck dieser Raum diente und wie er ausgestattet war, ist nicht bekannt. War hier eventuell eine erste grössere Schlosskapelle untergebracht? Der nördliche Bogen könnte durchaus als Chorbogen mit einem dahinterliegenden kleinen Altarraum verstanden werden. Das Obergeschoss wies denselben Grundriss auf und war wahrscheinlich als grosser langer Saal konzipiert. Gegen Osten durch mindestens ein Fenster belichtet, könnte die Fassade gegen den Hof auch in Rieg erstellt gewesen sein. Eventuell war der Raum sogar als offene Laube gestaltet, die mit dem westlichen Neubau durch einen schmalen Laubengang der Nordmauer entlang verbunden war.

Wandmalereien
Schlossmauerseitig wurden im Bereich der heutigen Kapelle dekorative polychrome Wandmalereifragmente gefunden: Sie zeigen auf einem 70 cm hohen

16

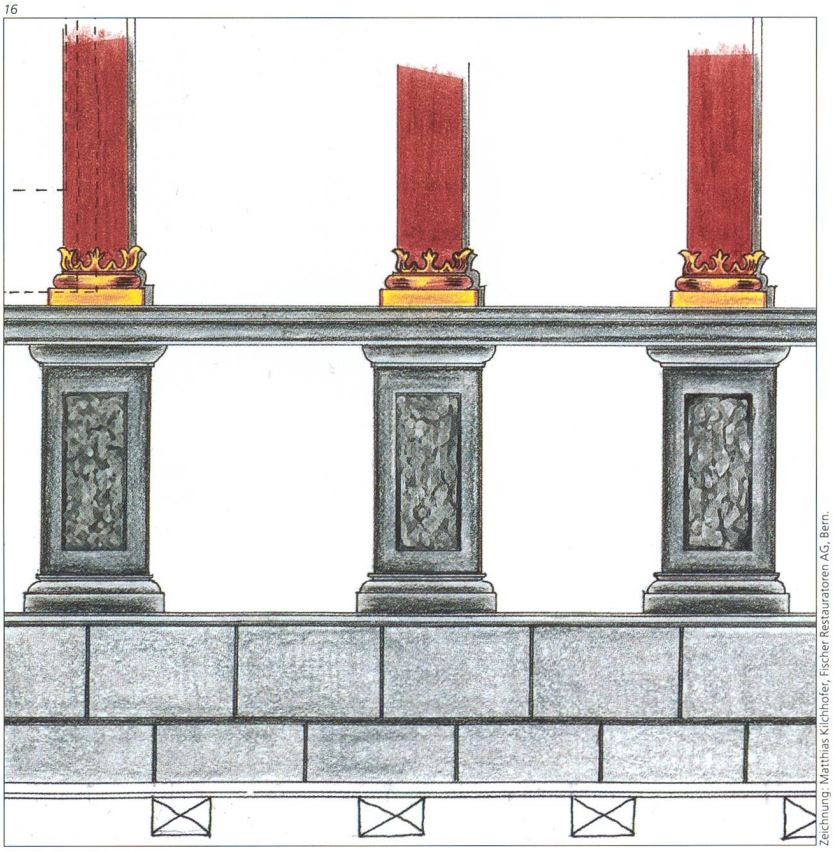


Abb. 16
Ostmauer der heutigen Schlosskapelle. Rekonstruktionsversuch der Architekturmalerei von 1620. Kapitelle und Architrav sind nicht bekannt.

Abb. 17–19
Ostmauer der heutigen Schlosskapelle. Fragmentarisch erhaltene Architekturmalerei von 1620. Wahrscheinlich zur Ausstattung einer gegen den Hof hin offenen Sommerlaube gehörend.

17

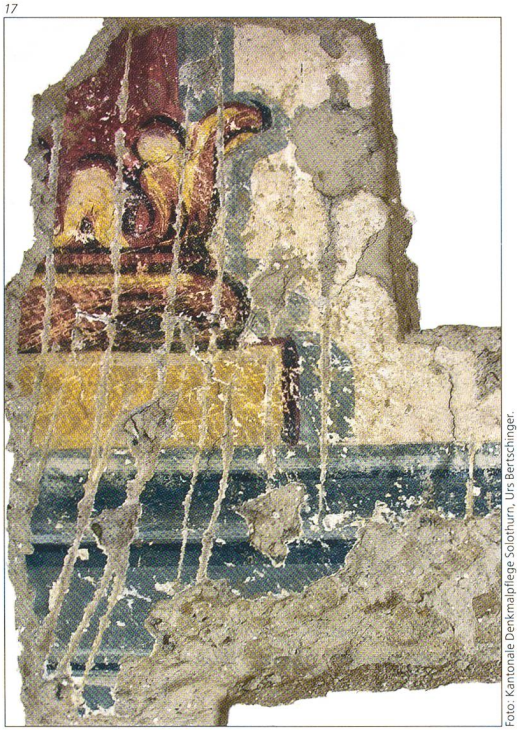


Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

18

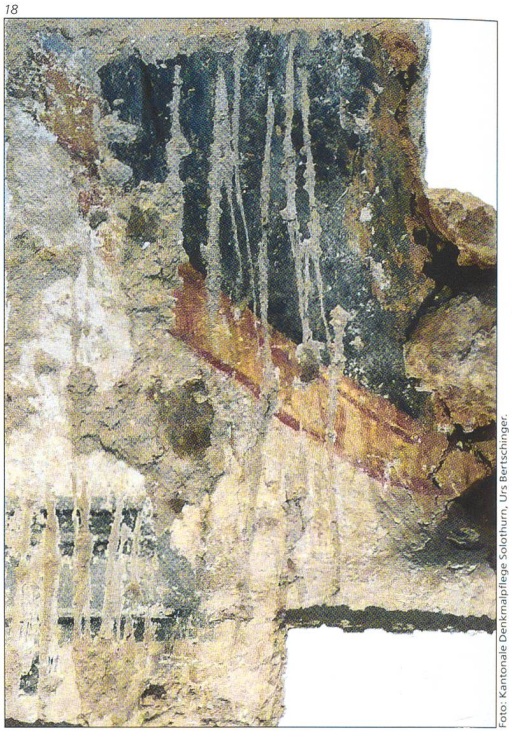


Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

19

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

Quadersockel in leicht unregelmässigen Abständen liegende rechteckige, 1 m hohe Postamente, abgeschlossen mit einem profilierten Brüstungsfries. Auf dieser gesamthaft 1,80 m hohen Brüstung in Grisailletönen stehen runde, rot marmorierte Säulen mit ockerfarbener Blattbasis und Kapitellen. Abgeschlossen dürfte die Tromp-l'œil-Malerei mit einem profilierten Architrav gewesen sein, der die gesamte Architektur gegen die Decke hin abschloss. Im Bereich eines vorgefundenen Nordfensters mit verputzter Leibung läuft von der Säule aus eine dunkelblaue Vorhangdraperie mit unterer Goldbordüre in die Leibung hinein. Die Malerei ergibt die Illusion einer offenen Laube gegen Norden (Abb. 16–19). Zusammen mit der vermutlich offenen Holzkonstruktion zum Schlosshof ergab sich für diesen langen schmalen Raum höchstwahrscheinlich eine Nutzung als Sommerlaube.

Bauphase VI

1691/92 (dendrodatiert)
Umbau zum Türmlihaus, Kapellentrakt, Ausstattungen
Lehen: Johann Jost Bonaventura Greder, 1686–1732

In dieser Bauphase erhielt das Schloss im Grossen und Ganzen das uns heute bekannte Aussehen. Von seinen Vorgängern aus der Familie übernahm Johann Jost Greder ein gut unterhaltenes und ausgestattetes Schloss. Das Äussere präsentierte sich aber nach wie vor als ein uneinheitliches Gefüge aus verschiedenen Gebäudeteilen, Materialien und Dächern. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts wurden in und um die Stadt Solothurn mehrere alte und auch neue Landsitze nach dem französischen Vorbild der von zwei Türmen eingefassten Schaufassade erstellt. Zu einem solchen «Türmlihaus» wurde nun auch das Schloss Wartenfels umgestaltet.
Der nach wie vor unüberbaute Bereich zwischen dem Wohnturm und dem Ostanbau wurde nun südseitig fassadenbündig zugemauert, befenstert und dem Grundriss zugeführt. Die Zinnen und Aufbauten auf dem alten Turm wurden abgebrochen, und ein mächtiges Walmdach mit durchlaufender Traufline vereinheitlichte die Bauteile. Beidseitig, in den jeweiligen Ecken der Südfassade, mauerte man in Rieg je ein 4 m breites und 3 m hohes Ecktürmchen auf, gedeckt mit einem spitzen Zeltdach. Das Schloss erhielt dadurch erstmals eine ruhige, in der Mode seiner Zeit als «Türmlihaus» ausgebildete, repräsentative Südfassade.

Auch die anschliessenden, an die nordöstliche Schlossmauer angelehnten Bauten und Lauben wurden grösstenteils abgebrochen. Einzig einige Balkenlagen im nördlichen Bau, die Nordfassade sowie Teile des Erdgeschossmauerwerks des schmalen östlichen Baus wurden übernommen. Es entstand der noch heute erhaltene massiv gemauerte dreigeschossige Kapellentrakt mit seiner offenen Halle und den zwei Arkaden im Erdgeschoss. Das fragmentarisch stehengelassene Erdgeschoss des Ostbaus erhielt ein steiles Pultdach. Im ersten Obergeschoss des Kapellentrakts wurden ein und im zweiten zwei Zimmer eingebaut, beide erschlossen durch neue Türdurchbrüche vom Hauptbau aus.
Im Osten des neuen Baus errichtete man eine kleine Kapelle, zusammengesetzt aus einem Raum mit Bänken, einem offenen hohen Chorraum mit einem Altar im Osten und einer kleinen Empore im Westen. In welcher Art die Wände und Decken der Kapelle ausgestattet waren, ist nicht bekannt. Die Erschliessung der Kapelle führte über eine nördliche Holztreppe von der offenen Erdgeschosshalle aus. Ein kleiner Dachreiter mit einer Glocke liegt über der Kapelle auf dem Walmdachfirst. Die Glocke weist eine Inschrift auf: «MICH-HANS GORG.RICHNER.ZU AARAUW.1664 GOS» und «JOST GREDER.DER ZEIT SCHULTHEIS-ZU OLTEN.IR». Wahrscheinlich befand sich die Glocke bereits auf der Vorgängerkapelle. Der originale Dachreiter von 1692 wurde 1833 jedoch durch einen Blitz zerstört.
Eine durch Baubefunde dokumentierte Ausstattungsänderung erfuhr der Rittersaal im zweiten Obergeschoss des alten Wohnturmes. Der bestehende Saal wurde in seinen Ausmassen beibehalten, jedoch mit einer Grisaillemalerei neu gestaltet. Die Wände erhielten eine umlaufende gemalte, 70 cm hohe Sockelzone mit marmorierten Füllungen, die Fensterleibungen eine Felderteilung mit Fruchtgehängen und Banderolen sowie der Bohlensturz der Südfenster eine florale Rankenmalerei (Abb. 20–22). Fruchtgehänge und Rankenmalerei könnten zeitlich leicht auseinanderliegen. Befunde zur Gestaltung der Decke wurden keine gefunden. Wann erstmals ein Ökonomiegebäude westseitig an das Schloss angebaut wurde, ist nicht bekannt. Ersichtlich ist der Bau auf der Ansicht von Emanuel Büchel aus dem Jahr 1756, jedoch in einem kleineren Ausmass als der heutige. Es könnte durchaus sein, dass die Schlossscheune auch in der Zeit der grossen Um- und Ausbauten durch Johann Jost Bonaventura Greder erstellt worden war.

Bauphase VII

Ab 1749
Diverse Um- und Ausbauten
Lehen: Balthasar Franz Grimm und Sohn Johann Heinrich Daniel Grimm, 1749–1821

Zur Zeit der Familie Grimm wurden im Schloss weitere Umbauten und Ausstattungsänderungen erstellt, die gewisse Räume heute noch prägen. Der Rittersaal mit seiner gemalten Ausstattung von 1692 wurde 1750 in den Oberflächen komplett umgestaltet:

20

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

21

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

22

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

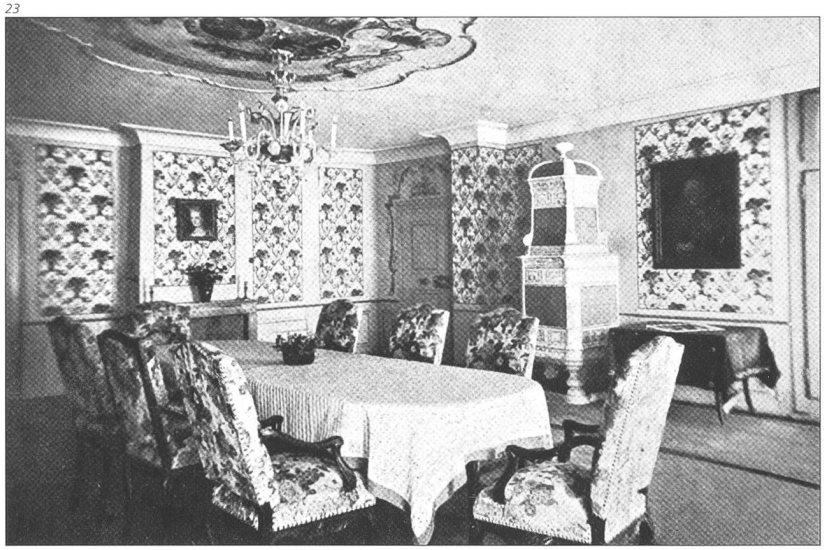
Abb. 20–22
Heutiger Rittersaal im zweiten Geschoss des alten Turmes. Malereien Ende 17. Jahrhundert, aus der Zeit des Umbaus zum «Türmlihaus».

Abb. 20
Fensterleibung des nachträglich zugemauerten Nordfensters.

Abb. 21
Sockelmalerei in der Leibung des südwestlichen Fensters.

Abb. 22
Sturzmalerei des südwestlichen Fensters.

23



24

Abb. 23
Der Rittersaal nach der Umgestaltung 1918/1920 in einer Aufnahme des Architekten Erwin Heman. Aus: Das Werk, IX. Jahrgang, April 1922, S. 79.

Abb. 24
Das Neueindecken eines der Türmchen anlässlich des Umbaus 1918/1920. Glasnegativ, Abzug im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

Seite 99:

Abb. 25
Die offene Eingangshalle nach der Neugestaltung 1918/1920. Glasnegativ, Abzug im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

Ein umlaufendes grau gestrichenes Brüstungstäfer umschloss den Raum, darin, eingebaut in der Ostwand, eine raumhohe Schrankfront. Das nördliche Fenster wurde zugemauert und die Leibungsnische mit einem Schrank geschlossen. Die Wandflächen über dem Brüstungstäfer wurden direkt auf den alten Verputz neu mit einem glatten, hellgrau gefassten Gipsputz überputzt. Unter die alten Deckenbalken montierte man eine Muldengipsdecke mit einem umlaufenden Profilrahmen. Ein grosses, mehrfarbig gemaltes Mittelmedaillon mit dem Allianzwappen der Familien Grimm und Gibelin betonte die Raummitte. Auf den bestehenden alten Holzboden wurde in der gleichen Art ein neuer Riemenboden mit Hartholzfriesteilung verlegt. Wahrscheinlich setzte man an der Nordwand auch ein neues Cheminée ein.

In derselben Zeit gestalteten die neuen Besitzer auch die Schlosskapelle um: Der Altarraum wurde neu vergipst und mit den heute noch vorhandenen Decken- und Umrandungsstuckaturen ausgestattet, gestrichen mit einer elfenbeinweissen Kalkfarbe. Wahrscheinlich wurde in dieser Zeit auch der Treppenzugang von der Erdgeschosshalle in die Kapelle aufgehoben und durch eine interne Erschliessung von den westlichen Wohnräumen her ersetzt. Auch äusserlich nahm man einige Veränderungen vor: Das grosse Walmdach des Hauptgebäudes erhielt südseitig, zentral zwischen den beiden Türmchen gelegen, einen dreieckigen Aufzuggiebel. Gewisse Räume erhielten auch neue Fenster. Nordseitig wurden zwei auskragende Aborterker gebaut, einer im östlichen Kapellentrakt, ein anderer im zweiten Obergeschoss des östlichen Hauptgebäudes.

Bauphase VIII

19. Jahrhundert
Diverse Um- und Ausbauten
Neuer alleiniger Eigentümer: Johann Baptist Hieronimus Altermatt 1821–1849;
anschliessend: Eduard Tugginer, 1849–1876

Diverse Änderungen in den Befensterungen sind erkennbar, wobei diese nicht genau datierbar sind. Stilistisch und vom Material und Mörtel her passen sie jedoch in diese Zeitepoche. Auffallendstes Element sind die zwei dreiteiligen Staffelfenster im ersten Obergeschoss der Südfassade. Gemäss einem handschriftlichen Beschrieb des Schlosses von 1920 sollen sie aus der Zeit um 1860 stammen. In der Nordfassade wurden die beiden Aborterker abgebrochen und zugemauert, ein zusätzliches neues grosses Fenster entsteht im ersten Obergeschoss des Hauptbaus. Die westlich an das Schloss angebaute Scheune wurde abgerissen und in grösserer Form an derselben Stelle durch Johann Baptist Hieronimus Altermatt wieder aufgebaut (dendrochronologisch datiert 1821).

Bauphase IX

1918/1920
Gesamtumbau des Schlosses
Eigentümer: Georg Meidinger-Hummel, 1918–1933

Nach dem Weiterverkauf des Schlosses 1876 erlebte es einen baulichen Niedergang. Es war nur noch zum Teil bewohnbar, und das Mobiliar wurde verkauft. Dank dem Erwerb durch den neuen Eigentümer Georg Meidinger konnte der Verfall gestoppt werden. Sein Plan, daraus seinen permanenten Wohnsitz zu machen, verwirklichte er zusammen mit seinem Architekten Erwin Rudolf Heman aus Basel. Sämtliche Wohnräume des Schlosses wurden renoviert und neu ausgestattet. Fenster, Böden, Wand- und Deckentäfer, Innen- und Aussenverputze, Farbfassungen, Tapeten, Möbel, Dacheindeckungen, elektrische und sanitäre Installationen wurden dem damaligen Zeitgeschmack und den neuen technischen Möglichkeiten entsprechend erstellt oder renoviert (Abb. 23–25). Auch der verwahrloste Schlossgarten erlebte eine neue Blüte. Gestaltet wurde er vom Oltner Gartenbauer Adolf Vivell (Abb. 26). Die Schlossanlage war wieder permanent bewohnt und präsentierte sich von neuem mit Stolz und Würde.

25

26

Abb. 26
Umbau und Neugestaltung des Schlosses 1918/1920. Der verwahrloste Barockgarten wurde durch den Oltner Gartenbauer Adolf Vivell neu gestaltet. Glasnegativ, Abzug im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 27
Südfassade, vor der Fassadenrestaurierung. Der Verputz des Hauptgebäudes stammt grösstenteils noch aus dem Jahre 1918/1920. Die Oberfläche ist jedoch abgewittert, der ursprünglich weisse Anstrich ist nicht mehr vorhanden. Die Kapelle wurde 1977 neu verputzt.

Untersuchung der Fassaden und Massnahmen

Die verschiedenen Schlossfassaden zeigten in den letzten Jahrzehnten ein unterschiedliches Bild: Die Süd- und Westfassaden des Hauptbaus präsentierten sich von weitem in einem nicht gestrichenen verputzsichtigen bräunlich-grauen Kleid, der Kapellentrakt hob sich dabei mit seiner relativ glatten und weiss gestrichenen Oberfläche klar vom Schloss ab (Abb. 27). Die von hohen Bäumen abgeschirmte und schlecht einsehbare rückseitige Nordfassade hingegen wurde im Laufe der Zeit mehrheitlich nur partiell unterhalten und wies ein uneinheitliches Verputzbild auf. Ziel der geplanten Fassadenrestaurierung war es, das Schloss wieder als Einheit erscheinen zu lassen, ohne jedoch seine Baugeschichte zu negieren. Schon 1996 wurden an den Fassaden, damals noch ohne Gerüst und vom Seil aus, erste Vorsondierungen erstellt.[13] Nach der Eingerüstung des gesamten Schlosses konnten nun eingehende Untersuchungen der verschiedenen Verputze und ihres Zustandes durchgeführt werden.[14]

27

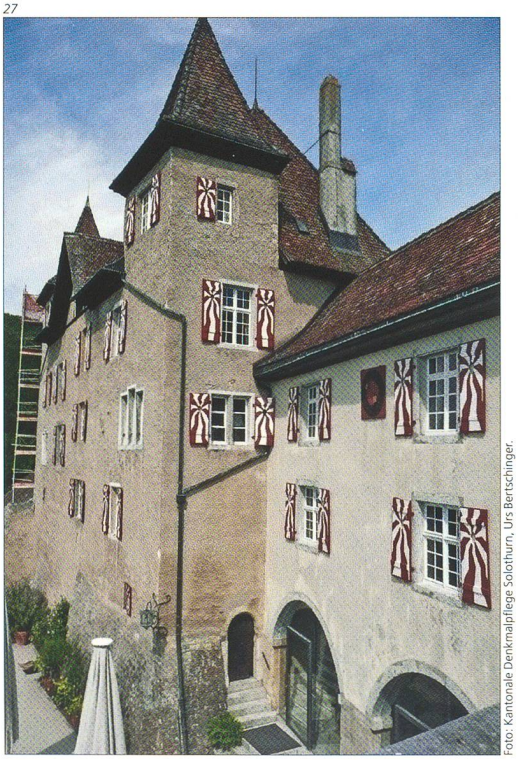


Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Urs Bertschinger.

Südfassade Hauptbau
Der praktisch noch ganzflächig vorhandene zementhaltige Verputz, der das Bild des Schlosses bis heute prägte, stammte aus der grossen Renovations- und Umbauphase von 1918/1920, als Georg Meidinger die Anlage neu ausbaute. Die Fassade war ursprünglich weiss gestrichen, das graubraune verputzsichtige Aussehen entstand erst im Laufe der Jahre durch die Abwitterung der Oberflächen. Ältere mittelalterliche Verputze konnten im Bereich des Wehrturmes aus dem 13. Jahrhundert keine gefunden werden. Kleine Spuren des barocken Verputzes von 1692 sind aber noch vorhanden. Er wurde einschichtig und relativ dünn aufgetragen, so dass teilweise die Steinköpfe sichtbar blieben. Die ganze Fassade scheint zu dieser Zeit weiss gekalkt gewesen zu sein. Im oberen Bereich des östlichen Teils des Hauptbaus, der Erweiterung um 1554, konnten jedoch Reste des alten Verputzes aus dieser Zeit gefunden werden. Bei zwei nachträglich zugemauerten Schartenfenstern und einer Rundöffnung ist der Leibungsverputz teilweise noch erhalten. Es ist ein mittelkörniger, in seiner Oberfläche relativ harter Mörtel, der im Leibungsbereich dünn und einschichtig aufgetragen wurde. Durch seinen Sandanteil erscheint er leicht rötlich. Die Oberfläche ist abgewittert; ob sie ursprünglich gestrichen war, kann nicht mehr gesagt werden.

Nordfassade Hauptbau
Die nordseitige Rückfassade weist ein vielfältigeres Verputzbild auf. Als schlecht einsehbare Rückseite wurde dieser Teil mehrheitlich nur partiell ausgebessert und seit längerer Zeit nie mehr als Ganzes behandelt. Dadurch kann hier die Verputzgeschichte weiter zurückverfolgt werden. Im Bereich des alten mittelalterlichen Wohnturmes sowie am östlichen Anbau findet man grössere Partien des alten Fassadenverputzes von 1408. Dieser ist nach wie vor in einem erstaunlich guten Erhaltungszustand, was die Frage aufwarf, welche Faktoren diesen Verputzmörtel, der über die Jahrhunderte hinweg der Bewitterung ausgesetzt war, so langlebig machten.
Durch die Restauratoren wurde der Verputz mittels Siebkurve auf seine Zusammensetzung hin untersucht.[15] Es ist ein mit der Mauerkelle angeworfener, gelblicher Kalkmörtel mit sehr groben Kornzuschlägen im mauernahen Bereich und feineren Zuschlägen im Oberflächenbereich. Ob noch ein feinerer Deckputz aufgetragen wurde, ist nicht klar. Spuren davon wurden keine gefunden. Durch die jahrhundertelange Bewitterung wurde die Oberfläche abgetragen, so dass heute die grossen Kornzuschläge des Grundputzes sichtbar sind. Der Bindemittelanteil

ist mit 45 Massenprozenten eher hoch. Der geringe Anteil an mittleren Korngrössen und der hohe Bindemittelanteil erklären den Zusatz an Überkorngrössen, der dem Mörtel zwangsweise als Abmagerung zugesetzt werden musste und ihm bis heute eine gute Festigkeit verleiht. In seiner Art handelt es sich um einen typischen mittelalterlichen Mörtel. In der Herstellung unterscheidet er sich aber vom sonst eher bekannten Sumpfkalk. Im Unterschied zum später üblichen, während längerer Zeit in Gruben gelagerten Sumpfkalk wurde dieser Mörtel direkt auf der Baustelle zubereitet. Als Ausgangsmaterial benutzte man gelöschten Stückkalk. Dieser wurde praktisch ohne Wasserüberschuss gelöscht und wird daher als «trocken gelöschter» Kalk bezeichnet. Seine Konsistenz ist nicht gelartig wie beim Sumpfkalk, sondern grösstenteils griesig. Ein typisches Erkennungsmerkmal dieses Mörtels sind seine zahlreichen hellen weissen Kalkklümpchen, die «Kalkspatzen», die im später abgebundenen Verputz gut erkennbar sind. Diese Stücke aus reinem Kalk können durch Anlösungs- und Wiederkristallisationsvorgänge kleine Risse im Mörtelgefüge ausfüllen und dem Mörtel eine gute Resistenz gegen Witterungseinflüsse verleihen. Nach dem Löschen des Kalks werden ihm die notwendigen Zuschlagstoffe Sand und Kies in verschiedenen Grössen beigemischt. Wie in dieser Zeit üblich, wurde der Verputz höchstwahrscheinlich nicht gestrichen, die ganze Fassade blieb putzsichtig und erhielt durch den Kieszuschlag und den aus der Region stammenden Sandanteil einen leicht gelblichen Farbton (Abb. 28).

Kapelle Nordfassade

Hier war der Verputzmörtel von 1692 zu einem grossen Teil noch erhalten. An der Oberfläche war er jedoch nicht mehr erkennbar. Da aus der gleichen Zeit stammende Verputzfragmente an der Südfassade des Hauptbaus Spuren einer weissen Kalkung aufwiesen, konnte davon ausgegangen werden, dass auch die Kapellenrückseite weiss gestrichen gewesen war. Durch seinen sehr hohen Bindemittelanteil von 60 Massenprozenten und seine ungünstige Korngrössenverteilung mit einem zu hohen Anteil an Fein- und Feinstfaktoren haftete der Verputz relativ schlecht auf dem Untergrund, war in sich nicht mehr stabil und sandete sehr stark.

Kapelle Südfassade

1977 wurde der Fassadenbereich neu in Kalk verputzt. Den dichten, abgeglätteten Verputz mit feiner Oberfläche strich man mit einer weissen Kalkfarbe. 1986 wurde die Fassade neu mit einer Mineralfarbe gestrichen. Diese blätterte jedoch in vielen Bereichen ab. Eine Verputzanalyse belegte für den Verputz von 1977 einen sehr hohen Salzanteil, was auf einen nicht geringen Anteil von Weisszement schliessen lässt.

Massnahmen

Die Instandstellung der Fassaden sollte dem Schloss wieder ein einheitliches Bild bezüglich Farbigkeit und Oberflächenstruktur zurückgeben. Auch musste die Kernaufgabe des Verputzes als Schutzschicht des darunterliegenden Mauerwerks wieder umlaufend gewährleistet sein. Aus denkmalpflegerischer Sicht kam jedoch ein gesamtes Abschlagen der verschiedenen Verputzmörtel nicht in Frage. Jede Schicht ist Teil der Baugeschichte und stellt einen kultur- und materialhistorischen Wert dar, sei das der älteste Mörtel aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts oder der jüngste von 1977.

Trotzdem musste eine Abwägung der Verhältnismässigkeit zwischen Wünsch- und Machbarem gemacht werden, umso mehr die Qualität und Wiederverwendbarkeit der verschiedenen Verputze sehr unterschiedlich waren. Von ihrer Qualität und ihrem Erhaltungszustand her konnten die Verputze aus dem 15.–17. Jahrhundert grösstenteils erhalten bleiben. Vor allem der nordseitige älteste Verputz von 1408 ist in seiner Machart und seinem Erhaltungszustand aussergewöhnlich und in dem noch vorhandenen Ausmass selten vorzufinden. Andere Verputze und diverse Flickmörtel aus dem 19. Jahrhundert sowie der sehr schlecht erhaltene barocke Verputz aus dem späten 17. Jahrhundert und der gesamte Verputz von 1918/1920 und 1977 mussten hingegen ganzflächig entfernt werden.

Die erhalten gebliebenen alten Verputze wurden aber nicht sichtbar in die neuen integriert. Da sie ihre Oberflächen durch die Verwitterung verloren hatten, wären sie ohne grossen Aufwand (wie z.B. Festigen) weiterhin dem Verfall ausgesetzt gewesen. Primär ging es darum, sie zu konservieren und sie auch für kommende Generationen von Bauforschern, Denkmalpflegern und Restauratoren zugänglich zu machen. Die gereinigten oder freigelegten Fassaden der gesamten Schlossanlage wurden anschliessend mit einem reinen Naturkalk neu verputzt. In der gewählten Korngrösse und Oberflächenstruktur hielt man sich an den in kleinen Spuren vorgefundenen barocken Verputz. Da ein Anstrich von dieser Zeit an bis in die Phase von 1918/1920 nachgewiesen werden konnte, wurden die verputzten Oberflächen mit einer rein mineralischen Farbe gestrichen. In Anlehnung an den leicht gelblichen Farbton des ältesten Verputzes von 1408 wurde ein leicht bräunlich-gelblicher Anstrich gewählt.

28

Foto: Michael Fischer AG, Restauratoren, Bern.

Abb. 28
Nordfassade, im Bereich des alten Turmes. Erhaltener Verputzmörtel von 1408. Der trocken gelöschte Kalkmörtel weist eine teilweise grobe Körnung auf, auch die vielen kleinen Kalkeinschlüsse (Kalkspatzen) sind typisch für einen Verputz aus dieser Zeit. Die Oberfläche witterte im Laufe der Jahrhunderte ab, die Festigkeit ist aber immer noch erstaunlich gut.

Abb. 29
Rittersaal, nach der Restaurierung 2009/2010.

Restaurierung des Rittersaals und der Kapelle

In einer weiteren Etappe wurden der Rittersaal im zweiten Obergeschoss des alten Wohnturmes und die Schlosskapelle im ersten Obergeschoss des Ostanbaus restauriert. Ziel war es, den beiden Räumen wieder das Aussehen und die Farbigkeit aus der Zeit ihres Entstehens um 1750 zu geben.

Rittersaal
Erste Voruntersuchungen an den Wand- und Deckenoberflächen des Rittersaals wurden bereits 1996 vorgenommen.[16] Auch die instabile Gipsdecke musste statisch begutachtet werden. Dies führte 1998 zu einer ersten Intervention, indem verleimte Fachwerkträger im Hohlraum der Saal- und der Bundbalkenlage des Dachstuhles die Stabilität der Gipsdecke wieder herstellten. Der Saal in seiner heutigen Ausstattung entstand um 1750. Nach weiteren vertiefenden Sondierungen, bei denen in unteren Putzschichten auch Malereifragmente aus früheren Epochen zum Vorschein kamen (siehe Bauphasenbeschrieb), konnte die originale Ausstattung und ihre Farbigkeit neu definiert werden.[17] Die Muldengipsdecke mit umlaufendem Profilrahmen, das Brusttäfer entlang den Wänden und in den Fensterleibungen, der Wandverputz aus Gips, der grosse Einbauschrank auf der Ostseite und der unter dem heutigen Boden vorgefundene Riemenboden mit Hartholzfriesen gehören zu dieser bis heute noch erhaltenen Ausstattung. Die mit einem weissen Kalkanstrich gefasste Gipsdecke wurde mittig mit einem grossen mehrfarbig gemalten Medaillon mit Allianzwappen dekoriert. Die Wände, inklusive der Deckenmulde, waren mit einem helleren Grau, das umlaufende Brusttäfer mit einem dunkleren warmen Grau gefasst. Diverse Übermalungen und Änderungen folgten in den Jahren, unter anderem ein schabloniertes grün-rotes Ornamentfries entlang des oberen und des unteren Wandabschlusses, dazu wurde das Mittelmedaillon an der Decke weiss übermalt. Auch die Holzausstattungen erhielten neue Fassungen. 1918/1920, beim grossen Gesamtumbau des Schlosses, wurde der Raum in seinen Oberflächen komplett neu gestaltet. Ein neuer, dem alten nachempfundener Felderboden mit Hartholzfriesen wurde verlegt, sämtliche Holzteile wurden in einem hellen Grau neu gestrichen, und die Wände erhielten eine Gestaltung aus tapeten- oder stoffbezogenen Feldern. Das Mittelmedaillon auf der Gipsdecke wurde freigelegt, ziemlich grosszügig übermalt und mit einem Stuckrahmen eingefasst. Die Gipsdecke erhielt beim Übergang zur Hohlkehle umlaufend eine neue Gipsprofilleiste. In der Fläche überklebte man die instabile gerissene Gipsdecke mit einem textilen Flies. An der Nordwand baute man anstelle einer älteren Feuerstelle ein einfach gehaltenes Marmorcheminée ein. Wahrscheinlich in den 1960er Jahren entfernte man die Wandtapeten und überstrich die Wände mit einem kunststoffvergüteten Streichputz.

29

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Guido Schenker.

Die Entscheidung, bei der Restaurierung des Raumes wieder auf sein Aussehen von 1750 zu gehen, ergab sich dadurch, dass die Farbigkeit der Wandtapeten von 1918/1920 nicht bekannt war und auch keine Befunde ausser einem Foto von 1920 vorhanden waren. Auch überzeugte die Graufassung der Holzteile von 1918/1920 nicht, und die damals angebrachten Gipsrahmen um das Deckenmedaillon und im Deckenrandbereich störten die Lesbarkeit des Raumes. Die Übermalungen des Mittelmedaillons überdeckten die Feinheit der originalen Malerei. Auch musste die Gipsdecke mit dem aufgeklebten Textilflies und den vielen darunterliegenden Rissen umfassend saniert werden. Man entschied sich daher, den Raumeindruck von 1750 wieder herzustellen. Die Wände, die Decke und sämtliches Holzwerk erhielten ihre originale Farbigkeit zurück, die störenden Stuckrahmen an der Decke und die unsorgfältigen Übermalungen am Deckenmedaillon wurden entfernt. Der Raum präsentiert sich nun wieder in seinem zurückhaltenden spätbarocken Aussehen (Abb. 29). Als Einblick in die Ausstattungsgeschichte des Saales wurden an zwei Orten «Zeitfenster» offengelassen: Im westlichen Fenstersturz und in der von einem Wandschrank versteckten Leibung des Nordfensters wurden die vorgefundenen Malereien von Ende des 17. Jahrhunderts restauriert und sichtbar gemacht.

Kapelle

Der Raum in seiner heutigen Form wurde 1692 als Schlosskapelle erstellt (siehe Bauphasenbeschrieb). Die Stuckaturen, die Empore, die Chorschranke und die Bretterdecke im Vorraum sind Teil dieser ersten Ausstattung. Sondierungen ergaben eine zurückhaltende Farbigkeit: Die Chorschranke und die Bretterdecke waren holzsichtig gehalten, die Wände, die Gipsdecke und sämtliche Stuckaturen mit einem monochromen elfenbeinfarbenen Kalkanstrich gefasst.

Im Rahmen der grossen Gesamtrenovation des Schlosses von 1918/1920 wurde auch das Erscheinungsbild der Kapelle verändert: Das gesamte Holzwerk erhielt einen monochromen blauen Anstrich, die Gipswände und -decken wurden weiss überfasst und die Stuckrahmen an der Nordwand und um das Südfenster mit einer polychromen Kalkfarbenfassung mit Marmorimitationen hervorgehoben. Die vergipste Emporenbrüstung erhielt ein Stuckrelief der Madonna mit Kind. In nachfolgenden Jahren wurden sämtliche vergipsten Bereiche der Kapelle wiederum weiss überstrichen.

Durch Sondierungen während der Restaurierungsarbeiten 2009/2010 konnte die Stuckaturfassung von 1918/1920 nachgewiesen werden, sie war jedoch nur noch fragmentarisch erhalten. Für eine Freilegung oder gar eine Rekonstruktion war ihr Bestand zu klein. Man entschloss sich, den jüngsten Anstrich aus konservatorischen Gründen zu entfernen, die Reste der Fassung von 1918/1920 zu konservieren und die Kapelle im originalen Farbkleid von 1692 mit einem monochromen elfenbeinfarbenen Anstrich neu zu fassen. Der blaue Anstrich des Chorgitters von 1918/1920 und der Bretterdecke des Vorraums wurde aber belassen. Der Kapellenraum mit den Stuckaturen strahlt nun durch das abgetönte Elfenbeinweiss wieder in seinem warmen, schlichten Farbkleid von 1692, in welchem die plastischen Teile durch den weichen Schattenwurf wieder gut zur Geltung kommen (Abb. 30).

30

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Guido Schenker.

Abb. 30
Kapelle, nach der Restaurierung 2009/2010.

An der Restaurierung beteiligt

Architekt: Robert & Esslinger, Rickenbach (Reto Esslinger)
Restauratoren: H. A. Fischer AG, Restauratoren SKR, Bern (Michael Fischer, Cécile Rüegg, Matthias Kilchhofer)
Gipserarbeiten: André von Arx AG, Starrkirch-Wil
Malerarbeiten: Hans Gassler AG, Gretzenbach

Anmerkungen

1 Alwin von Rohr, Die Geschichte Lostorfs und seiner Umgebung, Eigenverlag, 1989.
2 Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel, Druckerei Klingental AG, 1981, S. 222f., und Werner Meyer, Die Froburg, Ausgrabungen 1973–1977, Zürich, Schweizerischer Burgenverein, 1989, S. 103.
3 Wurstisen, Basler Chronik, S. 42. – Von Rohr 1989 (wie Anm. 1).
4 Urkunde des Stadtarchivs Aarau, 1395, S. 201. – Von Rohr 1989 (wie Anm. 1).
5 Urkunde des StaSO (aus: von Rohr 1989 [wie Anm. 1]).
6 Ratsmanual, 1489, Zinsrodel (aus: von Rohr 1989 [wie Anm. 1]).
7 Von Rohr 1989 (wie Anm. 1).
8 Von Rohr 1989 (wie Anm. 1).
9 Karte des Bernergebiets von Thomas Schoepf, Universitätsbibliothek Bern.
10 Dendrolabor Egger, Boll, Dendrochronologische Analyse, 1998 und 2010.
11 Hans-Ulrich Läng, Architekt, Solothurn, Grundrisse und Schnitte, 2009. – Aerokart AG, Au, Fassaden, 1992.
12 Von Rohr 1989 (wie Anm. 1).
13 Restaurierungsatelier Willy Arn AG, Lyss, Untersuchungsbericht, August 1996.
14 H. A. Fischer AG, Restauratoren, Bern, Untersuchungsbericht, April 2010.
15 Fischer 2010 (wie Anm. 14).
16 Arn 1996 (wie Anm. 13).
17 Fischer 2010 (wie Anm. 14).